



Daniel Stotz
Zürich

Fremdsprachenlernen und Identität

Wandel in der schulischen Landschaft

Das letzte Jahrzehnt ist geprägt von Neuanfängen in der Ausrichtung und Umsetzung von Konzepten, wie Schülerinnen und Schüler der Volksschule am besten neue Sprachen lernen. Eines der 25 Projekte des Nationalfondsprogramms „Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz“ zeigt die Herausforderungen des Wandels aus der Perspektive von Lehrenden und Lernenden der Primar- und Sekundarstufe in zwei Deutschschweizer Gemeinden auf. Zentral dabei ist die Frage, wie Sprachenlernen mit der Identitätsbildung von Schülerinnen und Schülern einhergeht und welche Rolle dabei die Schulsprachen Französisch und Englisch spielen.

Das Nationalfondsprojekt „Mehrsprachigkeit, Identität und Sprachenlernen in Schweizer Schulgemeinden“ ist von der Pädagogischen Hochschule Zürich eingegeben worden und wird in einem Team von einem Projektleiter (dem Autor dieser Zeilen) und zwei Doktorierenden, Marie-Nicole Bossart und Patrik Fischli, bis Ende April 2008 bearbeitet. Es untersucht in einer ersten Phase das Entstehen der Reformprojekte, die im Gefolge des Gesamtsprachenkonzepts von 1998 an die Hand genommen wurden. Weil die Kantone Appenzell Innerrhoden und Zürich in dem für das NFP56 relevanten Zeitfenster als erste entscheidende Schritte unternahmen, anboten sich diese Orte als Untersuchungsschauplätze für die Fragestellung, wie denn die unter der plakativen Bezeichnung „Frühenglisch“ bekannt gewordenen Reformen in den Schulen angekommen sind. Es geht dabei um die Ver-

bindungen zwischen der Makroebene der Schweizer Sprachenpolitik (Stotz 2006) mit der Mesoebene der kantonalen Einführungsprojekte und deren Umsetzung in zwei exemplarischen Gemeinden und schliesslich mit der Mikroebene der Interaktion in den Klassenzimmern und der Erfahrungen und Repräsentationen, die Jugendliche vom Sprachenlernen haben.

Appenzell Innerrhoden führte 2001 den Englischunterricht ab der 3. Klasse ein und verschob zugleich den Beginn des Französischlernens auf das 7. Schuljahr, wo es für die Sekundarschüler obligatorisch und für die Realschüler ein Wahlfach ist. In Zürich wurden zwischen 1998 und 2003 im Rahmen des Schulprojekts 21 neue Ansätze des fächerübergreifenden Sprachenlernens ausführlich und mit gemischten Ergebnissen erprobt. Seit 2004 wird Englisch als Fach ab der 2. Klasse rollend eingeführt. Die Frage muss gestellt werden, ob es sich bei diesen Neuerungen, die in anderen Kantonen und im nahen Ausland viel Beachtung finden, eher um strukturelle Anpassungen, also um einen Wechsel in der Priorisierung der Landessprache und der Weltsprache, handelt oder ob mit der Chance des früheren Lernens auch eine inhaltliche, methodische und bildungspolitische Neuausrichtung verbunden ist. Die Antwort muss differenziert erfolgen, unterscheiden sich doch in den beiden Kantonen die demographischen, wirtschaftlichen und lokalpolitischen Rahmenbedingungen stark. Vorerst ist zu betonen, dass die Bildungsbehörden in beiden Kantonen, obschon sie zeitlich parallel arbeiteten, in ausgeprägt föderalistischer Manier getrennte Wege gingen

und sich kaum voneinander beeinflussen liessen.

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurde ein umfangreiches Korpus aufgebaut, das einerseits aus internen und publizierten Dokumenten aus den Projektgruppen, den Bildungsbehörden und den parlamentarischen Debatten bzw. den Beschlüssen der Bildungsaufsichtsräte und andererseits aus Medienberichten stammte. Das Textkorpus wurde ergänzt mit semistrukturierten Interviews mit Akteuren auf allen Ebenen der Fremdsprachenreform in AI und ZH. Das Korpus wurde einer qualitativen Datenanalyse unterzogen und mit Hilfe eines Softwarewerkzeugs wurden über 2000 Textpassagen kodiert und in ca. 100 verschiedene inhaltsanalytische Kategorien eingeteilt.

Die feinen Unterschiede

Anhand von zwei Themen soll im Folgenden gezeigt werden, wie unterschiedlich und lokal bedingt die Wege der Reformen sein können; dabei geht es nicht um eine Wertung, sondern um die Verdeutlichung von Zusammenhängen. Im Mittelpunkt stehen die folgenden zwei Fragen: Inwieweit spiegeln sich die Debatten über legitime multilinguale Repertoires in den Bildungskonzepten und methodisch-didaktischen Überlegungen in den Reformprojekten? Welche subjektiven Theorien werden in den Diskursen mobilisiert und welche Gruppierungen stehen miteinander im Wettbewerb?

Die Basiskonzepte wurden in beiden Kantonen in einem kleinen Kreis innerhalb der Verwaltung ausgearbeitet.

Die Prozesse der Entscheidungsfindung jedoch unterscheiden sich als Funktion der kommunikativen Distanz. In AI erfolgte ein Hearing zur Akzeptanz des Primarschulenglischen mit sämtlichen Lehrpersonen und Schulpräsidenten in einem Saal, in dessen Verlauf sich der Französischunterricht als wichtiger Verhandlungspunkt herauskristallisierte. Im Appenzeller Teil des Korpus lassen sich proportional mehr kodierte Textstellen zur Delegitimierung von Französisch finden als in Zürich. Das Festhalten am Frühfranzösisch reduziert sich zu einer „Demonstration des guten Willens zur freundeidgenössischen Solidarität“ heisst es zum Beispiel in einem Schlüsseldokument. Während in Zürcher Kantonsratsdebatten ähnliche Voten vorkommen, stärken die Behörden den Status des Französischen mit einem neuen Lehrmittel, einem Zeugniseintrag mit Note, Hinweisen auf Synergien zwischen früh gelernten Sprachen sowie mit der aktiven Ablehnung der Initiative „Nur eine Fremdsprache in der Primarschule“. Beiden Perspektiven ist gemeinsam, dass man die Probleme mit dem Französischunterricht nicht empirisch mit systematischer Unter-



Paul Klee, *Mine sévère*.

richtsbeobachtung und Leistungsmessungen festzustellen versucht, bevor Massnahmen ergriffen werden.

Im Zürcher Schulprojekt 21 wurde mit dem fächerübergreifenden teilimmersiven „Embedding“ eine Methodik-Didaktik entwickelt, die Pioniercharakter hatte; die Implementierung durch Lehrerweiterbildung, die Schaffung von Richtlinien und das Coaching der Lehrpersonen vor Ort gestaltete sich als komplexer, mit vielen Interessenskonflikten befrachteter Prozess, der Mangel an geeigneten Lehrmitteln sorgte unter den Projektlehrpersonen für Druck und Unzufriedenheit. Aus der Neuausrichtung und Konsolidierung der Methodik als CLIL (Content-Language-Integrated Learning) und aus einem schwierigen Aushandlungsprozess zwischen Bildungsdirektion und Vertreterinnen des Lehrkörpers resultierten ein gehaltvoller Bildungsratsbeschluss, ein gemeinsamer methodischer Nenner und Aufträge für die Erstellung von massgeschneiderten Lehrmitteln. In Appenzell IR fokussierte man bei der Wahl der geeigneten Unterrichtsmethode auf den „kursorischen Unterricht“ in bewusster Abkehr vom Zürcher Ansatz, der als „nicht ganz seriös“ erachtet wurde, und auf die Selektion von altersgerechten Lehrwerken.

Kritische Diskursanalyse und ethnographischer Ansatz

Für diese Untersuchung wurde der forschungsmethodische Ansatz der kritischen Diskursanalyse (Critical Discourse Analysis oder CDA, vgl. Fairclough 2003, Chouliaraki & Fairclough 1999, Jäger 2004) gewählt und gepaart mit einem qualitativen und kleinschrittigen Interpretationsprozess. Das Korpus mit Dokumenten und Interviews erlaubte eine multiperspektivische und zeitübergreifende Analyse. Weil es aber nicht nur um die Planung und Implementierung von Reformen am Verwaltungstisch gehen

kann, muss die Diskursanalyse mit einer ethnographischen Beschreibung des Umfelds gekoppelt werden, in dem die Texte als Teil eines Ensembles von diskursiven, sozialen und bildungsgerichteten Praktiken entstanden sind.

In einer zweiten Projektphase untersuchen wir Daten, die im Rahmen von Unterrichtsbeobachtungen erhoben wurden, und Interviews mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrpersonen im Hinblick auf erweiterte Fragestellungen. Im Zentrum stehen Fragen nach den Wahrnehmungen und Wirkungen der Reformen vor Ort aus der Perspektive der Teilnehmenden. Wesentliche Filter der Wahrnehmung sind dabei die Sprachlernbiographien der Lehrpersonen und Schülerinnen und Schüler. Wie sehen sie die Forderung nach intensiverem Sprachenlernen in der Schule? Wie investieren sie sich im Unterricht? Wie stellen sie sich zum oft gehörten Topos, die Schule sei sprachlastig geworden? Wie steht es mit dem Einfluss der zuerst gelernten Fremdsprache auf die zweite aus subjektiver Sicht? Zeigen sich in diesen Dimensionen Unterschiede zwischen monolingual aufwachsenden gegenüber mehrsprachigen Jugendlichen? Was hat es mit den behördlicherseits oft präsupponierten Vorbehalten gegenüber dem Lernen der zweiten Landessprache auf sich, nun da Englisch die Einstiegssprache ist? Mittels behutsam entwickelter qualitativer Interviews soll versucht werden, den in der ersten Phase aufgetauchten Themenstellungen auf die Spur zu kommen.

Bibliographie

- Chouliaraki, L. & N. Fairclough (1999). *Discourse in Late Modernity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
 Fairclough, N. (2004). *Analysing Discourse. Textual analysis for social research*. London & New York: Routledge.
 Jäger, S. (2004). *Kritische Diskursanalyse*. Duisburg/Münster.
 Stotz, D. (2006). Breaching the peace: Struggles around multilingualism in Switzerland. *Language Policy* 2006/5, 247 - 265.